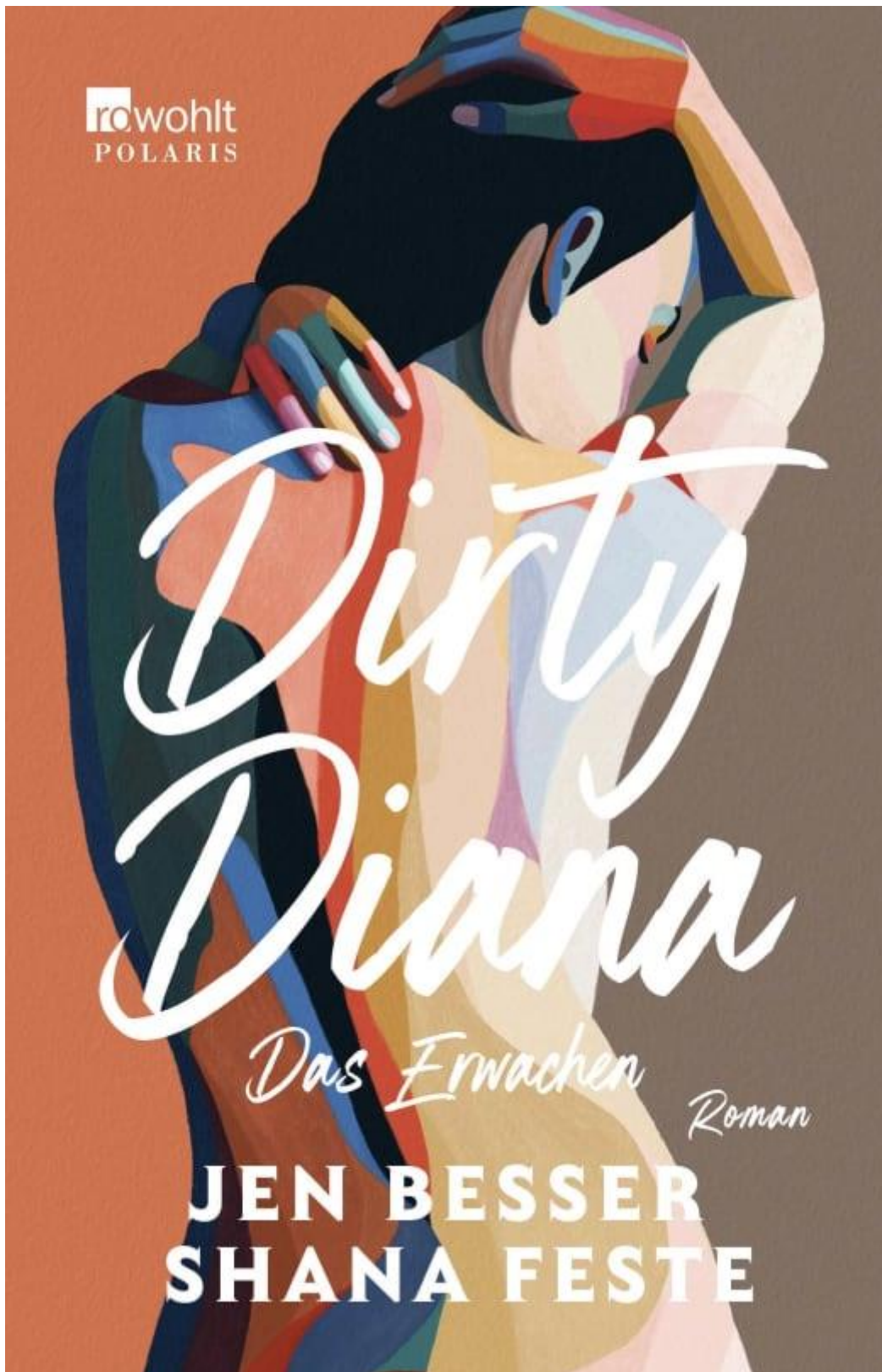


Leseprobe



JEN BESSER
SHANA FESTE

*Dirty
Diana*

DAS ERWACHEN

Roman

Aus dem Englischen
von Sabine Längsfeld

ROWOHLT POLARIS

Die englische Originalausgabe erschien 2024
unter dem Titel «Dirty Diana» bei Dial Press, New York.

Deutsche Erstausgabe
Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,
Hamburg, November 2024
Copyright © 2024 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg
«Dirty Diana» Copyright © 2024 by Jen Besser and Shana Feste
Redaktion Susann Rehlein

Das Zitat von Elizabeth Bishop auf Seite 155
stammt aus: Gedichte. Zweisprachig. Herausgegeben,
übersetzt und mit einem Nachwort von Steffen Popp,
Carl Hanser Verlag, München 2018.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im
Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.
Covergestaltung FAVORITBUERO, München,
nach dem Original von Penguin Random House LLC, US
Coverabbildung Rocío Montoya, Design Donna Cheng
Satz aus der Albertina bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-499-00742-2



Für Brian und Ben

The armored cars of dreams,
contrived to let us do
so many a dangerous thing.

ELIZABETH BISHOP,
«Sleeping Standing Up»

Prolog

Draußen vor dem Zelt herrscht tiefe Nacht, schwarz und sternenklar. Drinnen bin ich, schließe die Augen und versuche zu schlafen. Aber der Boden unter meinem Rücken ist eiskalt und hart. Ich spanne den Kiefer an, um nicht mit den Zähnen zu klappern.

In deinem Schlafsack ist es *garantiert* warm.

Ich drehe mich auf die Seite, um dich anzusehen. Es ist Neumond, nur die Sterne spenden Licht. Sie tauchen dich in sanftes Silber – deine Haut wirkt weich, außer da, wo Stoppeln von drei Tagen Wüste sind. Du hast die Augen geschlossen und das Gesicht nach oben gerichtet, hin zu dem Moskitonetz im Zelthimmel, und auf deinen vollen, sinnlichen Lippen liegt ein entspanntes Lächeln. Du frierst bestimmt nicht, deine Arme stecken nicht im Schlafsack, sondern ruhen neben dir. Dein nackter, muskulöser Brustkorb hebt und senkt sich regelmäßig.

Wir hatten seit Stunden keinen Sex, und mir kommt es vor wie Jahre.

Ich dachte, ich wäre auf die heißen Tage und die kalten Nächte in der Wüste vorbereitet – zumindest hatte ich zugehört und genickt, als du mich vorwarntest. Jetzt weiß ich, dass das was anderes ist, als vorbereitet zu sein. Ich hatte das Wetter auf die gleiche Weise unterschätzt, wie wir beide heute die schroffen Berge unterschätzt haben, die uns umgeben. «Sieht gar nicht so steil aus», haben wir gesagt. «Komm, wir wandern

zum Gipfel.» Du bist vorangekraxelt, als würde die Hitze dir nichts ausmachen, und wäre ich nicht bei dir gewesen, wärest du noch viel schneller vorangekommen.

Kurz vor dem Gipfel passierten wir einen Höhleneingang. Ich überlegte laut, was da wohl drin hausen mochte. «Vielleicht ein Luchs», sagtest du achselzuckend. Also zuckte ich ebenfalls die Achseln, sagte «Cool!» und sah zu, dass ich da wegkam.

Ich krieche noch tiefer in meinen Schlafsack und wünsche mir eine zusätzliche Schicht Kleidung. In deinem Schlafsack ist es *garantiert* anders. Ich stelle mir vor, wie ich zu dir reinkrabble. Doch ich weiß nicht, ob du geweckt werden willst. Unsere Beziehung ist so frisch, dass jede Entscheidung Gewicht hat – dich nachts zu wecken, könntest du als Anzeichen dafür nehmen, dass ich kein Gespür für Grenzen habe, wo doch gelegentlicher Abstand wichtig ist, um die Intensität der körperlichen Nähe zwischen uns auszubalancieren. Diese Anfangsphase ist alles gleichzeitig: berauschend, heikel und extrem verunsichernd.

Seit drei Tagen herrscht knisternde Spannung zwischen uns, wir lassen uns beide von der kleinsten Kleinigkeit anstacheln – ein langsamer Zug am Joint, ein von meiner Schulter gleitender BH-Träger. Wir sehen beide ständig von der Arbeit auf und erwischen uns gegenseitig beim Schauen.

Ich ziehe die Hände in die langen Ärmel meines Shirts, um sie zu wärmen, und schaue durch das Netzdach zu den Sternen hoch. Ich denke an den steilen, steinigen Weg zum Gipfel, an den Höhleneingang. Und an den Luchs.

Meine Wollmütze fällt mir ein, die ich aus Nachlässigkeit am Lagerfeuer habe liegen lassen. Plötzlich ist die Mütze die Lösung gegen meine Schlaflosigkeit. Sie wird mich wärmen. Ich muss meine Mütze holen.

Leise, leise, um dich nicht zu wecken, schlüpfte ich aus dem

Schlafsack, öffne den Reißverschluss und schleiche mich hinaus in die Nacht.

Die Luft ist schneidend kalt. Irgendwo in der Nähe schreit eine Eule. Ich höre ihren wachsamem Ruf, als ich nach der Wollmütze greife, die neben den glimmenden Überresten des Feuers liegt. Die Bäume am Rand unseres Lagerplatzes schimmern bläulich. Irgendein Echsentier huscht direkt vor meinen Füßen entlang. Ich schrecke so heftig zusammen, dass ich über mich selbst lachen muss.

Ich hole tief Luft, strecke die Hände aus und lasse mich von den letzten rot glimmenden Glutresten beruhigen und wärmen. Als meine Schultern sich wieder entspannen, atme ich die Stille ein.

«Diana!» Beim Klang deiner Stimme schrecke ich zusammen. Du packst mich an den Schultern und ziehst mich neben dich. Der Strahl deiner Taschenlampe leuchtet in die Bäume, tanzt zitternd übers Laub und landet auf zwei Augen – glänzend und hell und direkt auf uns gerichtet. «Geh wieder ins Zelt.»

Ich keuche erschrocken auf und gehe mit zitternden Knien langsam rückwärts. Das Tier beobachtet uns.

Von innen leuchten wir durch das Zeltfenster nach draußen, bis der lange, katzenhafte Körper davonschleicht, zurück in Richtung der Berge.

«Meinst du, das Tier kommt noch mal wieder?»

«Alles gut», sagst du, aber dein Herz pocht genauso heftig wie meins. Wir mustern einander – unsere Augen groß und erschrocken, unsere Körper starr. Mein Lachen durchbricht die Anspannung, dann lachst auch du los.

«Ich hätte mir fast in die Hose gemacht», sagst du.

«Ich auch.»

Das Zelt ist winzig, trotzdem sind wir plötzlich viel zu weit

voneinander entfernt. Dein Blick gleitet von meinen Augen auf meinen Mund. Ich betrachte deine Kehle, die kräftigen Muskeln deiner Arme, dein Gesicht.

Als unsere Lippen aufeinandertreffen, merke ich, dass ich zittere. Dein warmer Mund schmeckt salzig, wir küssen uns, bis wir beide in der Hitze glühen, die von meinem Körper ausgeht. Ich ziehe das Shirt aus. Du lehnst dich zurück, damit du die Rundungen meiner Brüste betrachten kannst, weich und willig im schwachen Licht.

Du öffnest den Reißverschluss deines Schlafsacks und breitest ihn zur Decke aus. Wir legen uns nebeneinander auf den Rücken, beide von der Taille aufwärts nackt. Nur unsere Hände berühren sich ganz zart. Wir versuchen, die Ekstase des Augenblicks zu bremsen.

«Ich will morgen nicht zurück in die Stadt», sage ich. *Wenn wir zurückfahren, denke ich, gehen wir uns verloren.*

Ich schaue in den Nachthimmel, aber du bist interessanter. Als ich mich zu dir drehe, um dich anzusehen, hast du dich mir schon zugewandt. Wir liegen beide auf der Seite, und du ziehst mich an dich. Deine Haut ist warm, als hättest du bis eben in der Sonne gelegen.

Ich ziehe dir die Hose über die Hüften und streife mit meinem nackten Bauch an deinem Penis entlang, spüre, wie er hart wird.

Ich nehme ihn in die Hand, und du stöhnst auf. «Wo bin ich?», fragst du.

Ich lächle und verstärke den Druck.

«Und was machen wir?»

Ich lache. «Mit unserem Leben oder jetzt gerade?»

Du küsst mich, beißt zart in meine Unterlippe. «Beides.»

«Wir campen.» Dann füge ich hinzu: «Wir sind hier draußen und haben Sex. Jede Menge.»

«Mhm, stimmt», murmelst du und küsst mich weiter.

«Und vielleicht verstecken wir uns vor der Welt.» Ich schlinge ein Bein um dich, dann den ganzen Körper. «Aber vielleicht sucht uns auch niemand.» Vielleicht gibt es niemanden außer der Eule, die draußen über uns wacht.

Deine Hände wandern über meinen Rücken und gleiten in meine Hose. «Die muss weg», sagst du.

Ich hebe lächelnd das Becken an, damit du sie mir ausziehen kannst. «Und das hier definitiv auch», sagst du, und wir schieben mein Höschchen hinunter. Dann sind wir beide nackt.

«Frierst du noch?»

Zur Antwort öffne ich die Beine, ganz leicht nur, und reibe den wärmsten und weichsten Teil von mir an deiner Erektion.

Du legst lustvoll den Kopf in den Nacken und packst mich an den Hüften. «Ich find's gut, mich mit dir vor der Welt zu verstecken.»

«Ich auch.» Ich küsse die Bartstoppeln auf deiner Wange. Du ziehst mich fest an dich, und dein kehliges Stöhnen erfüllt das Zelt. Wir verlieben uns gerade ineinander, denke ich, spreche es aber nicht aus.

Ich umschlinge mit meinen Beinen deine Oberschenkel und gleite mit meiner Vulva an deinem Penis entlang. Ich muss dich in mir haben. Ich rutsche noch ein Stückchen hoch und schiebe das Becken vor, nehme deine Eichel in mich auf. «Warte.» Du hältst mich an den Hüften zurück. «Ich will dich anfassen.»

Du nimmst etwas Gewicht von mir, deine Unterarme stemmen sich neben uns auf die Decke. Ich spreize die Beine noch weiter. Aber du schüttelst den Kopf. «Beweg dich nicht.» Du hebst meine Handgelenke über meinen Kopf und hältst sie da fest. Eine Hitzewelle rollt durch mich hindurch, und ich

zappele unter dir, will endlich deine Erektion in mir haben. Wieder schüttelst du den Kopf. «Nicht bewegen», raunst du.

Du lässt meine Handgelenke los, streichelst meine Seiten entlang nach unten. Ich lasse die Hände über meinem Kopf und schließe die Augen. Seltsam entrückt schweben wir gemeinsam in fiebriger Dunkelheit, und das Einzige, worauf ich mich noch fokussiere, sind deine Anweisungen, die mich in die Untiefen unserer Lust führen.

Du küsst die kleine Kuhle unter meiner Kehle, nimmst meine Brüste in die Hände und küsst meine Nippel. Sie sind hart zwischen deinen Lippen. Du lässt zwei Finger in mich hineingleiten, und ich weiß, dass du spürst, wie bereit ich bin. Ich kann nicht anders und packe dein Handgelenk, halte es an meiner Öffnung fest. «Bitte», flüstere ich. «Ich will dich ficken.» Aber du reagierst gar nicht, bewegst ungerührt deine Finger in unerträglich langsamen Kreisen.

«Ich will dich in mir», flehe ich.

«Vertrau mir.»

Die Gier in deiner Stimme lässt mich schier überfließen. Noch nie hat es so lange gedauert, noch nie hat jemand versucht, mit der Geografie meines Körpers so vertraut zu werden wie du.

Je stärker das Fließen und Tosen in mir wird, desto größer wird der Drang, mich unter dir wegzuschlängeln. Ich bekämpfe das Bedürfnis, deine Hand wegzuziehen, und in mir erwacht etwas Neues zum Leben, ein winziges Molekül vorerst nur. Wird es sich wieder auflösen oder wachsen?, frage ich mich.

Es flutscht mir weg, und ich nutze den Moment, um zu Atem zu kommen.

«Bleib da», flüsterst du mir ins Ohr.

Ich wölbe den Rücken und presse mich an dich. Deine

kratzigen Bartstoppeln hinterlassen ein brennendes Stechen auf meiner Wange. Das Molekül taucht wieder auf und vervielfacht sich. Ohne irgendwelches Zutun von mir öffnet sich mein Mund, und ich fange an zu keuchen.

«Vertrau mir», raunst du. «Du bist so nah dran.»

Mein Becken bewegt sich im Einklang mit deiner Hand, bedrängt dich, den Druck zu verstärken, länger in mir zu bleiben, nicht aufzuhören, bis ich unter dir zerschmelze.

«Du bist so nah dran», wiederholst du, als würdest du meinen Körper besser kennen als ich.

Ich bewege mich unter dir, bis ich kurz davor bin, in tausend Stücke zu zerspringen. «Ich komme!» Es laut auszusprechen, gibt meinem Körper die Erlaubnis. Ich lasse den Kopf zurückfallen. Schreie meine Lust hinaus in den Wüstenhimmel.

Du lächelst, küsst mich gierig, und ich weiß, dass wir noch nicht fertig sind.

Mein Körper bebt. «Was war das?», frage ich dich.

Du lächelst nur, und zwischen zwei Küssen fragst du: «Darf ich dich ficken?»

Mein Körper gehört dir. Du kannst damit machen, was du willst. Ich nicke, lege mich auf dem warmen Schlafsack bereit und spreize die Beine für dich. Meine Oberschenkel zittern immer noch. Du dringst schnell in mich ein, und ich spanne mich um dich herum an, mache mich eng, wie um dich anzuflehen, für immer bei mir zu bleiben. *Verlass mich nicht.*

Du nimmst meine Hände, unsere Finger verschränken sich, ich spüre den harten Boden unter uns.

«Gott, du fühlst dich so gut an», flüsterst du.

Ich schiebe mich auf dich, meine Beine um deine Hüften geschlungen. Du setzt dich zusammen mit mir auf. Deine Hände liegen auf meinem unteren Rücken. Du nimmst meine rechte Brust in den Mund, beißt mir in den Nippel und saugst

wie zur Entschuldigung daran. Ich schwinge das Becken vor und zurück, und du drängst dich tiefer in mich hinein. Wir bewegen uns im Gleichtakt, schneller und schneller.

Ich lehne mich zurück und spüre plötzlich ein seltsames Kitzeln am Hals. Ich wische mit der Hand darüber, setze mich auf und konzentriere mich ganz auf uns, auf unsere zwei Körper, auf deine Haut an meiner, auf die Gefühle, die damit verbunden sind, dich zu ficken.

Jetzt kitzelt mich etwas im Gesicht. Ich fege es mit den Fingerspitzen weg, presse mich an dich, aber der Druck ist verschwunden. Ich spüre den Boden unter mir – dabei bin ich doch aufrecht, oben bei dir. Ich sollte dich spüren, nicht den Boden. Dann ist der seltsame, widerliche Windhauch wieder da und reißt mich von dir weg.

Ich schaue dich an, aber du wendest dich ab. Ich sehe dein Gesicht nicht mehr.

Ich kniefe die Augen zu und zwinge mich zurück in meinen Körper, in die wogenden Wellen der Lust. Ich will verzweifelt die Hitze zurückhaben, die eben noch zwischen uns war.

Doch plötzlich bin ich woanders.

Ich reiße die Augen auf und starre direkt in das Gesicht meines schlafenden Ehemanns. Da ist kein Zelt, kein Sternenhimmel. Ich liege zu Hause in meinem Bett, in sauberer gestreifter Bettwäsche, auf meinem Gesicht der warme, schale Atem meines Mannes. Beim Ausatmen macht er ein kleines Geräusch, wie eine winzige Fahrradpumpe, mit der man versucht, einen riesengroßen Rettungsring aufzupumpen.

Ich lasse das Gesicht ins Kissen sinken, versuche, mich in meinen Traum zurückzuzwingen, zurück in das Zelt, zurück in die kalte, sternenklare Nacht.

Es hat keinen Zweck. Ich bin wach.

*Dallas,
Texas*

—

JETZT

Kapitel 1

Bei uns zu Hause gibt es ein Zimmer, das wir so gut wie nie betreten. Es ist das dritte Schlafzimmer, klein und quadratisch, und das einzige Zimmer im Haus, in dem nach wie vor Auslegware liegt – dicker, cremeweißer Flor, noch von den Vorbesitzern.

Oliver und ich sind reingegangen, um Geschenkpapier für die kleine Plastikmeerjungfrau zu suchen, die er und unsere Tochter Emmy ihrer besten Freundin zum Geburtstag gekauft haben. «Die hätten das doch im Laden für dich eingepackt», sage ich. Ich kann nicht anders. «Umsonst.»

Er mustert den vollgestopften Schrank. «Wir mussten dringend da raus, ehe Emmy wieder was klaut.»

«Oliver!» Ich lache. «Das war *einmal* und ist fast ein Jahr her.» Mit fünf hat unsere Tochter im Supermarkt an der Kasse ein Päckchen Juicy Fruit geklaut und tat anschließend im Auto ganz unschuldig, während sie versuchte, eine Kaugummiblase zu machen.

«Sie ist kleptomatisch veranlagt, Diana. Eine eiskalte Diebin.» Oliver verlässt grinsend das Zimmer und überlässt es mir, nach dem Geschenkpapier zu suchen.

Am Anfang hatten Oliver und ich davon geträumt, aus diesem Raum eine gemeinsame Werkstatt zu machen. Er ist zwar zu eng für eine richtige Werkbank, aber nachmittags herrscht wunderbares Licht, und der Platz hätte gereicht, um den Zeichentisch reinzustellen, den er schon immer wollte, und ich

hätte meine Staffelei und meine Farben hier unterbringen können.

Als wir uns kennenlernten, war ich sechsundzwanzig und lebte mit sieben anderen in einem runtergekommenen Haus in Dallas. Wir hielten uns für eine Künstlerkommune und nannten unsere WG *die Kooperative*, aber eigentlich wurde hauptsächlich gefeiert und nie geputzt. Irgendwann hängte ich einen Haushaltsplan in die Küche, mit einer Spalte, in die sich alle im Haus freiwillig eintragen konnten, und dachte, das würde unser Problem lösen. Doch statt ihrer Initialen schrieben meine Mitbewohnerinnen und Mitbewohner neben Kloputzen *Matthew McConaughey* und neben Küchendienst *der Geist von Sir Alec Guinness*.

Als inmitten der größten Sommerhitze jemand rohes Fleisch in den kaputten Mülleimer warf und wir plötzlich Maden in der Küche hatten, fing ich an, meine Lebensmittel in meinem Zimmer aufzubewahren. Manchmal vertrieb ich mir den Nachmittag damit, zum Spaß das Haus und meine Mitbewohner zu zeichnen, ein bisschen übertrieben und ein bisschen grotesk. Irgendwann schickte ich meinem Freund Barry in Santa Fe einen Satz Bilder und einen weiteren meiner besten Freundin Alicia, die nach New York an die Filmhochschule gegangen war. Ich signierte die Zeichnungen mit *Dirty Diana*, weil die grellen Bildgeschichten über die Abenteuer in meiner Schmutzel-Kooperative Barry entsetzten und Alicia zum Lachen brachten. Beide reagierten mit langen, liebevollen Briefen, und einmal schickte Alicia mir ein Päckchen mit einer auf einen Küchenschwamm geklebten Nachricht – *Zweimal blinzeln, wenn ich Hilfe schicken soll*.

Dann eines Abends zog ich mir eine Lebensmittelvergiftung zu, wahrscheinlich von dem Fraß in meinem Kellnerin-

nenjob, und verkroch mich im Erdgeschoss-Bad der Kooperative. In der WG stieg gerade eine Party, und während ich auf dem kalten Fliesenboden lag, mir die langen, dunkelblonden Haare im schweißnassen Gesicht klebten und ich nur noch beten konnte, dass die Kotzerei endlich aufhörte, stiegen die Partygäste ungerührt über mich hinweg, um zu pinkeln. Ich lag zusammengekrümmt neben der Wanne und entdeckte auf die Weise, dass irgendwer die Ränder mit Edding beschmiert hatte. Jemand hatte einen ziemlich gelungenen Bart Simpson mit Skateboard gezeichnet, und jemand anders hatte einen Zweizeiler gedichtet: *Hier sitz ich, den Arsch weit offen / kann nicht kacken und bin immer noch rotzebesoffen*. Mir zerriss es vor Kopfweh fast den Schädel, und seltsamerweise dachte ich trotzdem: *Netter Reim, aber das Versmaß ist daneben*. Am nächsten Tag fing ich an, mir was Eigenes zu suchen.

Ich schaute mir fünf Einzimmerwohnungen an, alle waren zugig und rochen schlimm, bis ich zum letzten Angebot auf meiner Liste kam, ein Apartment in einem gedrungenen, grauen Gebäude in einer ruhigen Seitenstraße, mit einer Reihe heiterer, rosa Rosenbüsche vor dem Eingang.

Auf den Stufen vor dem Haus saß ein Typ und schlug nach Mücken. «Ms Reece?» Er faltete die Zeitung, in der er gelesen hatte, zu einem ordentlichen Quadrat zusammen, stand auf und schob es sich in die Hosentasche. Er war irgendwie altbacken gekleidet, trug karierte Kakis und ein mintfarbenes Hemd, aber im Näherkommen stellte ich fest, dass er ungefähr in meinem Alter sein musste. Er hatte dichte, braune Haare, breite Schultern und blaugrüne Augen, die aussahen, wie ich mir einen See im Mittelwesten im Hochsommer vorstelle – keine unruhigen Wellen, nur warmes, glitzerndes Wasser.

Ich entschuldigte mich für mein Zuspätkommen. «Ich hab

den falschen Bus erwischt. Zwei Mal, um ehrlich zu sein. Ich bin aus dem falschen Bus ausgestiegen, um den richtigen zu nehmen, und bin wieder im falschen gelandet.» Aufmerksam musterte ich dieses Gesicht mit den freundlichen Augen und stellte mir automatisch vor, wie ich ihn zeichnen würde: Die vollkommen gerade Nase nach unten gerichtet, würde er unter gerunzelten Augenbrauen nach oben schauen, mit einer Sprechblase über dem Kopf: *O Gott, wer hat die denn geschickt?*

Aber in Wirklichkeit lag auf seinem Gesicht keinerlei Urteil. Ich schob mir die Fransen aus der Stirn und wünschte, ich hätte mir die Haare gewaschen, anstatt sie im Nacken zu einem schludrigen Knoten zusammenzubinden. «Und im dritten Bus war die Klimaanlage kaputt, und obwohl ich endlich im richtigen saß, fühlte es sich an ...» Dann kam's: ein winziges, aber unübersehbares Stirnrunzeln. «Es war der richtige Bus», fasste ich eilig zusammen. «Aber es fühlte sich trotzdem an wie der falsche.»

Er wartete kurz, als wollte er mir Gelegenheit geben, etwas Vernünftiges zu sagen. «Ich bin Oliver Wood. Sind Sie hier, um sich die 4B anzuschauen?»

«Ja, richtig. Ich bin Diana.»

Wir gaben uns die Hand, und ich folgte ihm zum Lift, in dem es so eng war, dass meine Schulter sanft seinen Bizeps berührte und ich sein leichtes, frisches Aftershave roch. Sobald die Tür zuglitt, beugte er sich vor und drückte drei Mal auf den Knopf für den vierten Stock. Nichts passierte. Wir warteten schweigend, dann probierte er es wieder. Immer noch nichts. Er wirkte komplett ratlos, also sprang ich ein paar Mal in die Luft, und der Lift erwachte zum Leben.

«Danke.» Er räusperte sich. «Leben Sie schon lange in Dallas?»

«Nein, eigentlich nicht. Ungefähr ein Jahr.»

«Studieren Sie?»

«Nein. Ich zeichne.» Weil es im Lift stickig und zu still war, fügte ich hinzu: «Ich habe gerade ein Buch veröffentlicht.»

«Wirklich?» Er sah aus, als würde er sich aufrichtig für mich freuen. «Das muss ich mir kaufen.»

«Ist nicht ganz so leicht zu finden. Es ist bei einem winzigen lokalen Verlag erschienen.»

«Ach so.» Seine Enttäuschung überraschte mich.

«Ich könnte Ihnen ja ein Exemplar schicken.»

Das Buch war überhaupt der Grund, dass ich in Texas gelandet war, nachdem eine Lektorin von meiner Arbeit so angegan- gen gewesen war, dass sie mir sogar einen Platz zum Wohnen in der Kooperative besorgt hatte. Ich stellte mir vor, was passieren würde, wenn ich jetzt hier, in diesem winzigen Aufzug, mein Buch aus der Tasche holen würde und mir zusammen mit diesem höflichen Fremden meine Bilder anschaute, Gemälde von Frauen in verschiedenen Stadien sexuellen Verlangens, eingerahmt von den Gesprächen, die ich mit ihnen über ihre Sehnsüchte geführt hatte.

«Meine Tante malt auch», unterbrach Oliver meine Gedanken.

«Wie schön.»

«Hauptsächlich Porträts. Von ihren Hunden.» Er senkte die Stimme, als könnte die Tante jeden Moment auftauchen. «Die Bilder sind ein bisschen beängstigend. Aber wenn ich es mir recht überlege, sind die Hunde auch ziemlich beängstigend. Kann sein, dass sie doch mehr Talent hat, als ich dachte.»

«Kann sein.» Ich lächelte und konnte spüren, wie sich neben mir seine Schultern entspannten.

Oliver ging voraus zur Wohnungstür, zog einen riesigen Schlüsselbund aus seiner Umhängetasche und probierte einen nach dem anderen aus. Er bekam rote Ohren. Irgendwann

war ein Klicken zu hören, und er stöhnte auf. «Sicherheitsstufe eins, oder was? Hier kommt nicht mal der Vermieter rein.»

Es gab nicht viel zu sehen. Ein quadratischer Raum mit zwei kleinen Fenstern, von denen eins auf den Parkplatz und eins auf die Rosen rausging. Eine schmale Küchenzeile mit kleinem Kühlschrank, Elektroherd und Spüle. Oliver warf einen Blick auf sein Formular und sagte: «Alle Geräte neu!» Dann öffnete er den Kühlschrank und entdeckte eine halb volle Flasche Ketchup, ein Glas Mayonnaise und ein Coors Light. «Und was für nette Gratisgaben.»

Ich lachte, und er wirkte erleichtert. «Ich würde Sie ja gerne herumführen, aber im Grunde reicht es, wenn Sie sich einmal um die eigene Achse drehen», sagte er. «Ich meine, das muss nicht unbedingt schlecht sein. Man hat weniger zu putzen, oder?»

Ich musste an die Edding-Dichtkunst und den versifften Badezimmerboden in der Kooperative denken. «Es gefällt mir.»

«Die Kosten für Wasser und Müllabfuhr sind inbegriffen. Ist ein Bad mit Wanne das Richtige für Sie?»

«Ja.»

«Gut. Mag ich auch.» Schwungvoll öffnete er die Tür gegenüber von uns und wurde blass. Das Bad war so klein, dass kaum ein Klo reinpasste, von einer Badewanne ganz zu schweigen. «Ich bin echt schlecht in so was.»

«Das ist ehrlich gesagt die netteste Wohnung, die ich heute zu sehen bekommen habe», beeilte ich mich zu sagen.

«Ja. Aber Sie haben eine Wanne verdient.» Die Intimität dieses Moments brachte uns beide aus dem Konzept. Oliver wurde rot.

«Die Küche ist *definitiv* die schönste, die ich heute gesehen habe.»

«Kochen Sie?»

«Nein.» Weil ich den Eindruck hatte, dass wir beide nicht wollten, dass die Besichtigung schon zu Ende war, machte ich den Kühlschrank auf und holte das Bier raus. «Ich mag die Gratisgaben.»

Oliver lächelte wieder, nahm mir die Flasche ab und öffnete sie mit einem der vielen Schlüssel an seinem Ring. Das Bier war kalt und köstlich, und ich bot ihm einen Schluck an. «Ich würde Ihnen ja gern ein Glas geben, aber ...» Ich deutete auf die leere Küchenzeile. «Wir könnten uns auf meine imaginäre Couch setzen?»

Er sah mich an und wägte meine Einladung ab, und währenddessen stellte ich mir vor, wie über unseren Köpfen der Manga-mäßige Soundeffekt für *beredte Stille* erschien. Oliver schwenkte die Bierflasche in der Hand. Dann zeigte er zu der Wand rüber, wo eine Couch stehen könnte. «Ich hätte ja nicht gedacht, dass du dich für kirschrotes Leder entscheidest, aber sieht gut aus.»

Ich lachte. «Passt zu den Makramee-Untersetzern, die du für mich gebastelt hast.»

Wir hockten uns auf den Boden und ließen die Flasche hin und her gehen. Unter dem Fenster, das nach Westen rausging, verschwand der letzte Rest orangefarbenes Sonnenlicht, aber keiner von uns stand auf, um das Licht anzumachen, und im Zimmer wurde es dämmrig.

Ich streichelte mit den Fingern über die Auslegware. «Man sieht, dass die frisch gereinigt ist. Danke.»

Er sah mich ernst an. «Ich muss dir was sagen. Ich bin nicht der Makler. Das Haus gehört meinen Eltern. Connie, die Frau, die normalerweise die Wohnungsbesichtigungen macht, musste ihr Kind abholen, also bin ich eingesprungen.»

Ich war froh, dass wir beide was zu gestehen hatten. «Ich muss dir auch was sagen. Ich kann mir die Wohnung eigent-

lich nicht leisten. Ich hab genug für die erste Monatsmiete und die Kautions. Aber eine Miete im Voraus, so viel hab ich nicht.» Ich lehnte den Kopf gegen die Wand. «Und meine Kreditwürdigkeit ist grauenhaft.»

Während ich redete, huschte sein Blick zwischen meinen Augen und meinem Mund hin und her. «Hast du einen Job? Ich meine, außer Malen?»

«Ich bin Kellnerin. Bei Momo's.»

«In diesem Dreißigerjahre-Gangster-Schuppen? Der Laden, wo die Kellnerinnen *Vergisses* sagen müssen, sobald man sich für irgendwas bedankt?»

«Erwischt.» Ich hob beide Hände. «Bist du schon mal da gewesen?»

Er schüttelte den Kopf. «Hab's nur im Fernsehen gesehen. Der Besitzer ist ein Sexualstraftäter?»

«Mhm.» Ich dachte darüber nach. «Klingt logisch.»

«Tja.» Oliver senkte den Blick. «Das heißt, ab jetzt werde ich meine Freizeit damit verbringen, dir einen neuen Job zu suchen.»

«Danke sehr.»

Er beugte sich zu mir und versetzte mir mit der Schulter einen sanften Stoß. «*Vergisses*.»

Als wir acht Jahre später in unserer alten Nachbarschaft in Dallas in dieses Haus zogen, war ich schon mit Emmy schwanger. Wir verbrachten die ersten Monate damit, uns auf das Baby vorzubereiten, suchten Wandfarben aus und zerbrachen uns über IKEA-Anleitungen für ihre Kinderzimmermöbel den Kopf. Oliver, der in der Lage war, wunderschöne Holzmöbel zu schreinern, verwirrten die Aufbauanleitungen ebenso wie mich. «Da kann doch was nicht stimmen», sagte er und drehte das Blatt in den Händen. «Da fehlt doch was.»

Dann kam Emmy, und mit ihr kamen schlaflose Nächte und Anfälle niederschmetternder Ängstlichkeit, eingeklemmt zwischen Momenten reiner Freude und himmelhohen Wäschebergen.

Inzwischen ist Emmy sechs, und dieses Zimmer ist vollgestopft mit Plastikkisten voller Kinderspielzeug, für das sie inzwischen zu groß ist, Anzihsachen, die ihr zu klein geworden sind, und einer riesigen Sammlung Madame-Alexander-Puppen, von denen Emmy Alpträume bekommt, was Oliver sich seiner Mutter aber nicht zu sagen traut. Wir schwören einander immer und immer wieder, dass wir die Kisten *nächstes Wochenende* wirklich endlich wegfahren werden. Wenn wir abends fix und fertig ins Bett fallen, und einer von uns hat Durst, ist aber zu faul, noch mal aufzustehen, sagen wir: «Wenn du mir ein Glas Wasser holst, bringe ich *morgen* die Kisten weg. Versprochen.»

Was in den Kisten allerdings nicht zu finden ist, ist auch nur ein einziger Bogen Geschenkpapier. Ich kämpfe mich zwischen zwei Türmen mit Plastikboxen hindurch, um an den Schrank hinten an der Wand ranzukommen, schalte die Deckenbeleuchtung an und schaue hinein, stoße auf zusätzliche Bettdecken, ein zusammengeknautschtes Gästebett zum Aufblasen und einen alten Angelkasten voller Pinsel. An der Rückwand lehnen ein Bild, das Lupinen zeigt, und eine Strandzene, beide von mir vor Jahren im Zuge eines Abendkurses gemalt.

Ich dringe noch tiefer in die Innereien des Schranks vor. Hinter der Angelkiste entdecke ich einen ramponierten roten Schuhkarton. Ich hatte völlig vergessen, dass ich den noch habe. Er ist mit Klebeband umwickelt. Ich krame ein bisschen herum, finde einen Spachtel und schlitze es auf. In dem Karton liegt ein alter Minikassettenrekorder und daneben zwei Rei-

hen mit Minikassetten. Jede Kassette ist mit einem Vornamen beschriftet. *Jess, Claudia, Brynn, Theresa* und so weiter. Mir fährt ein Schauer über den Nacken, als ich mit dem Zeigefinger drüberfahre. Unter der Schuhschachtel entdecke ich eine alte Zeichenmappe mit Skizzen, alles Porträts der Frauen auf den Bändern, aus denen eigentlich irgendwann ein zweites Buch hatte entstehen sollen. Die Skizzen sind hastig hingeworfen, mit dickem Kohlestift – das Profil einer Frau, die zum Fenster rausschaut, eine andere, die zurückgelehnt auf einem Stuhl sitzt, die Hand locker im Nacken.

Als ich nach Dallas kam, nahm mich die Lektorin, mit der ich an meinem ersten Buch gearbeitet hatte, abends oft mit zum Poolbillard, um zu spielen und sich zu betrinken. Dann pries sie mir mit schweren Augenlidern mein eigenes Buch an, als hätte ich noch nie was davon gehört. «Die perfekte Verbindung von Journalismus und Kunst», schwärmte sie dann, und ich nickte eifrig, weil ich nicht wusste, was ich sagen sollte.

Ein paar Wochen nachdem das Buch erschienen war, zog die Frau nach Michigan, und damit war unsere Zusammenarbeit beendet. Ihr Assistent, ein junger Typ mit leiser Stimme, übernahm ihre Stelle, aber er war schüchtern und unsicher und wollte sich nie mit mir treffen. Ich schickte ihm Entwürfe für ein zweites Buch, woraufhin er meinte, die Bilder wären zwar schön, aber zu weich. «Versuch, den Kern zu finden. Ihn richtig freizulegen, weißt du, was ich meine?» An dem Tag, als Oliver mir die Wohnung zeigte, hatte ich bereits mehrere Monate lang nach diesem Kern gegraben.

Jetzt hole ich den Schuhkarton aus dem Schrank und setze mich zwischen zwei riesigen Plastikboxen auf den Fußboden. Der Platz reicht, um die Beine auszustrecken, und ist gleichzeitig eng genug, um mich geschützt und verborgen zu fühlen. Ich fahre mit dem Zeigefinger über die Kassetten, all die

Gespräche, die ich schließlich weggeräumt und mit denen ich mich nie wieder beschäftigt habe.

Ich nehme eine Kassette, die mit Jess beschriftet ist, aus der Hülle und lege sie in den Rekorder. Ich drücke auf Play, und schon erklingt ihre Stimme.

Er war groß. Und ich meine, darauf beruhte sein Selbstbewusstsein. Das war alles. Dass er groß war. Ist das zu glauben? Frauen müssen sich ständig irgendwie geißeln, um sich wenigstens ein bisschen gut zu fühlen, und der? Alles, was der brauchte, war eine gewisse Körpergröße und breite Schultern, und wir Mädels alle so: «Ja, klar, klar würd ich mit dem in die Kiste steigen.»

Aber weißt du, wenn ich ganz ehrlich bin, ich dachte nicht wirklich, dass ich's tun würde. Sex mit dem Barkeeper, also echt. Ich hatte noch nie einen One-Night-Stand. Aber na ja, ich war frisch getrennt – okay, frisch sitzen gelassen –, servierte Cocktails in einer seltsamen Stadt und gab mich nassforsch. In der Bar fiel es mir leicht, selbstbewusst zu sein, weil es dort immer gesteckt voll war und alle ständig verzweifelt was zu trinken bestellen wollten. Obwohl wir also die Gäste bedienten, hatten wir gleichzeitig voll die Macht. Man konnte einen miesen Gast einfach den ganzen Abend ignorieren, und die anderen Mädels brachte man dazu, ihn ebenfalls links liegen zu lassen. Jedenfalls flirtete dieser Barkeeper mit jeder einzelnen Kellnerin, die dort arbeitete. Er hätte mit jeder von uns Sex haben können, sogar mit der Geschäftsführerin, und die war in festen Händen. Während ich Tablett für Tablett schleppte, dachte ich den ganzen Abend, ja, ich will mit jemandem ins Bett, den ich nicht kenne, mit jemandem, dessen Körper eine absolute Überraschung ist und bei dem

ich weder weiß, wie es sich anfühlen wird, wenn er mich anfasst, noch, was als Nächstes passiert.

Wenn ich ihm meine Bestellungen brachte, schrieb ich Wodka Lemon. Scotch auf Eis. Lass uns abhauen auf den Block.

So ging es den ganzen Abend zwischen uns hin und her. Und meine Nachrichten wurden jedes Mal herausfordernder. Martini Twist. Wie ist deine Wohnung? Zeigst du sie mir?

Oder zwei Stella. Margarita auf Eis. Sex on the Beach. Lauter albernes Zeug, verstehst du? Aber wir hatten unseren Spaß.

Und dann war es plötzlich zwei Uhr morgens, die Schicht war vorbei und die Musik zu Ende. Die grellen Deckenlampen gingen an, und ich war mir sicher, dass damit die Flirterei vorbei war. Doch beim Putzen spürte ich seine Blicke auf mir. Seine blauen Augen funkelten mich weiter an, auch im Neonlicht. Als ich mit der Trinkgeldabrechnung fertig war, spürte ich plötzlich seine Hand auf meinem Rücken. Die Berührung ging mir durch und durch, und da war mir klar, dass es wirklich passieren würde.

Ich drehte mich zu ihm um, er nahm meine Hand und zog mich raus auf die Straße. Es regnete, aber wir erwischten ein Taxi. Vielleicht sollte es tatsächlich so sein. Wir stolperten quasi auf die Rückbank, und meine Hände waren in der Dunkelheit sofort an seiner Hose und seine an meiner Bluse ... ich erinnere mich zwar nicht mehr an seinen Namen – echt nicht –, aber an seine Hände auf meinen Brüsten erinnere ich mich noch. Sie waren kalt, doch es fühlte sich trotzdem gut an, als würde mein ganzer Körper davon erwachen. Ich hätte mich am liebsten auf der Stelle nackt ausgezogen, um mich ihm zu zeigen. Damit er mich

überall anfassen konnte. Damit ich sehen konnte, wie er mich fand. Ich wollte, dass er mich überall berührt ...

«Diana?» Draußen auf dem Flur ruft Oliver nach mir, und ich schrecke hoch. Hektisch drücke ich auf die Stopp-Taste und schiebe mir den Minirekorder in die Hosentasche. Schnell mache ich den Schuhkarton wieder zu und vergrabe ihn ganz unten in einer Kiste Babysachen.

Oliver taucht im Türrahmen auf. «Hast du Geschenkpapier gefunden?»

«Nein.» Ich schüttele den Kopf. «Ich bringe von unterwegs was mit.»

Er reicht mir einen Thermobecher Kaffee und legt mir den Arm um die Hüfte.

«Danke.»

«Gerne.»

Er schnuppert an meinem Hals. «Du riechst gut.»

Ich spüre, wie in mir alles dichtmacht, anstatt zu entspannen.

Er zieht mich näher an sich und schaut zur Kinderzimmertür. «Emmy schläft immer noch tief und fest.»

Ich scanne Stück für Stück meinen Körper und flehe das richtige Gefühl herbei – aber das Verlangen, seine Zuneigung zu erwidern, scheint sich eben gerade außer Reichweite zu verstecken. Lächelnd mache ich mich los.

«Was?», fragt er.

«Was meinst du?»

«Du schaust so komisch. Du glotzt mich regelrecht an.»

«Stimmt doch gar nicht.» Aber es stimmt. Ich glotze das Nasenhaar an, das sich aus seinem linken Nasenloch rauskringelt. *Konzentrier dich nicht auf das Haar. Konzentrier dich auf seine wundervollen Augen. Den Kaffeebecher, die Hände, den Dampf.*

Oliver wischt sich übers Kinn, als hätte er womöglich Essensreste im Gesicht.

«Du hast da ... ein Haar.» Ich deutete auf sein Nasenloch.
«Da.»

«Scheiße!» Er lacht. «Ich werde wie mein Vater. Ich versuch's mit dem Trimmer, den du mir geschenkt hast. Versprochen.» Er fasst sich mit einem Finger an die Nase und versucht, das Haar zurückzuschieben. «Besser?»

Draußen hupt es dreimal kurz. Das ist L'Wren.

«Ich wünschte, ich müsste nicht los.» Mit einem Kuss auf die Wange wende ich mich von ihm ab.

Er lässt den Blick über die vielen Kisten schweifen.

«Nächstes Wochenende?», frage ich lächelnd.

«Okay.»